



Wolfgang Hensel

Kaspers Weg von Ost nach West

Erinnerungen an die Pirnaer Puppenspiele





Das Doppelspiel
von Doktor Faust

H. Heine

Gewidmet allen Freunden des Puppenspiels,
vor allem aber in Dankbarkeit Max Jacob,
Hans Wickert, Friedel Kostors und Theo Eggink.

Wolfgang Hensel

Kaspers Weg von Ost nach West

Erinnerungen an die Pirnaer Puppenspiele
mit einem Vorwort von Gerd J. Pohl

J.H. Röll Verlag



Wichtiger Hinweis:

Der Verlag hat sich bemüht, sämtliche Rechteinhaber von Abbildungen und Text zu ermitteln. Sollte dem Verlag gegenüber dennoch der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar gezahlt.

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in
Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über:
<http://dnb.ddb.de> abrufbar

© 2008 Verlag J.H. Röhl, Dettelbach
Satz und Layout: Tobias Kellermann, Verlag J.H. Röhl GmbH
Held Digital Media GmbH - Würzburg
Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigungen aller Art, auch
auszugsweise, bedürfen der Zustimmung des Verlages.

Printed in EU

Verlag J.H. Röhl

ISBN 978-3-89754-301-0

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Vom Oberschüler zum Puppenspieler	8
Die Hohnsteiner Handpuppenspiele und ihr Schöpfer Max Jacob.	15
Die Pirnaer Puppenspiele.	18
Als Puppenspieler unter dem Regime der DDR	24
Puppenspiel im Fernsehen.	30
Die Unfreiheit des DDR-Staates wurde immer unerträglicher	31
Die Pirnaer Puppenspiele in Westdeutschland	34
Fernseharbeit: Das „Westdeutsche Sandmännchen“ und Filmproduktion	36
Vom Puppenspieler zum Unternehmer	39
Blick zurück und Blick nach vorn	44
Seht euch mehr Kasperletheater an!	46
 BILDTEIL	
„Das Schwarzwaldmädel“	50
„Die Zauberflöte“	71
„Das Jedermann Spiel“	76
„Der Freischütz“	82
„Der Schneider Wibbel“	88
„Doktor Faust“	92
Die Puppen verschiedener Kinderspiele	100
Die „Pirnaer“ im Ost- und Westfernsehen.	123
Das westdeutsche „Sandmännchen“ und Filmproduktion.	126
Wolfgang Hensel als Unternehmer	132

Vorwort

Geschichten müssen erzählt werden, damit Geschichte lebendig wird. Nicht Jahreszahlen und kalte Fakten geben geschichtlichen Ereignissen und Epochen ein Gesicht, sondern die Schicksale einzelner Menschen oder Familien. Dieser Aufgabe, Geschichte ein Gesicht zu geben, wird dieses Buch in ganz bemerkenswerter Weise gerecht.

Schwerpunktmäßig beleuchtet der Text dieses Buches Wolfgang Hensels Zeit als Puppenspieler in der DDR, zeigt in oft bedrückender Weise auf, welche Einschränkungen und unzumutbaren Kompromisse mit einem Künstlerleben im Sozialismus verbunden waren. Für uns Jüngere, im Westen Aufgewachsene ist das nur schwer zu begreifen, wir können uns kein richtiges Bild von dem machen, was den Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg im Osten Deutschlands widerfahren ist. Mit seinen Lebenserinnerungen trägt Wolfgang Hensel dazu bei, dass wir – Mosaikstein für Mosaikstein – langsam aber sicher zu einem solchen Bild kommen.

Wolfgang Hensels Puppentheater nannte sich in Anlehnung an den Namen seiner Heimatstadt „Die Pirnaer“. Wie die meisten anderen Handpuppenbühnen auch, standen „Die Pirnaer“ stets etwas im Schatten der großen „Hohnsteiner Puppenspiele“ von Max Jacob (1888-1967). Später, nach Wolfgang Hensels Flucht in den Westen und der Auflösung seiner Bühne zugunsten einer neuen Berufswahl, geriet die Arbeit des Theaters in Vergessenheit, von den Erinnerungen derer einmal abgesehen, die noch

in den Genuss der Kunst Wolfgang Hensels gekommen waren: Im Gegensatz zu den „Hohnsteinern“ hinterließen „Die Pirnaer“ keine Berge von Ansichtskarten, Büchern, Laienspieltexten, Schallplatten und Kinofilmen, vor allem aber keine Produktionsstätten für serienmäßig hergestellte Handpuppen. Und die DDR-Puppenspielliteratur verschwieg aus leicht nachvollziehbaren Gründen die Arbeit des „treulosen“ Wolfgang Hensel.

Nun sind „Die Pirnaer“ wieder da, nämlich in Form dieses wunderbaren Buches. Wolfgang Hensel löst sich damit aus dem Schatten der „Hohnsteiner“, setzt ihnen gleichzeitig aber ein liebevolles Denkmal, indem er sein Buch Teilen der Hohnsteiner „Kasperfamilie“ widmet und in langen Passagen das Schaffen Max Jacobs würdigt.

Der Fototeil ist eine Hommage an den meisterlichen Holzbildhauer Theo Eggink (1901-1965) und die Gewandmeisterin Friedel Kostors (1897-1986). Beide hatten sich „Die Pirnaer“ von den „Hohnsteinern“ sozusagen „ausgeliehen“. Ein Großteil der Fotos wurde von Wolfgang Hensel selbst aufgenommen, wobei sich seine puppenspielerischen Erfahrungen ganz wunderbar mit seinen reichen Kenntnissen aus dem Bereich der Foto- und Lichttechnik verbanden. Rein äußerlich ist der Pirnaer ein Hohnsteiner Kasper, aber ein Kaspertypus ist weniger abhängig von der Gestaltung der Puppe, sondern entsteht erst auf der Hand des Puppenspielers, und da gab Wolfgang Hensel dem Pirnaer Kasper ein ganz eigenes Profil.

Auch andere große Namen der Puppentheatergeschichte kommen zur Sprache, der unvergessene Paul Hölzig (1911-1989) zum Beispiel mit seinen „Bärenfelder Puppenspielen“ oder der „Dresdner Heimatschutzkasper“ Oswald Hempel (1895-1945). Es entspricht Wolfgang Hensels bedachter und zurückhaltender Art, dass er diesen leuchtenden Puppenspielerpersönlichkeiten seine Aufwartung macht, wohingegen er von seinen schlimmen Erfahrungen mit Künstlerkollegen – von einer einzigen Ausnahme abgesehen – ohne die Nennung von Namen erzählt: Dieses Buch ist eben keine Abrechnung, kein Versuch später Vergeltung erfahrenen Unrechts, sondern ein ganz persönliches und versöhnliches Lebenszeugnis.

Es wird den Bibliothekaren schwer fallen, Wolfgang Hensels Buch in ihre Bestände einzusortieren: Es passt sowohl in die Abteilung Zeitgeschichte, in die Theaterwissenschaft und mit seinen herrlichen Fotos der Puppen Theo Egginks auch in die Bildende Kunst. Für mich ist dieses Buch vor allem eins: ein beherztes Plädoyer für die Freiheit – die Freiheit des Geistes und der Meinung, die Freiheit des Glaubens und der Weltanschauung, die Freiheit der Gedanken und der Lebensgestaltung und nicht zuletzt der Kunst. Und dieses Buch ermahnt nachdrücklich und weist darauf hin, wohin uns ein Mangel an Freiheit führen kann, nämlich in die innere Verödung.

Wolfgang Hensel hat sich sprichwörtlich „die Freiheit genommen“, hat den Mut bewiesen, auszubrechen aus einem sozialistischen Käfig der Gängelung und Verknechtung. Er

hatte einen langen Atem, blieb seinen Ideen und Idealen immer treu und wurde schließlich belohnt durch einen beachtlichen beruflichen Erfolg, zunächst als Puppenspieler, dann als Unternehmer, seit mehr als einem halben Jahrhundert durch Dick und Dünn begleitet von seiner Frau Ingrid. Man kann nur dankbar sein, dass er seine Lebenserinnerungen zu Papier gebracht hat. Es hat, soviel darf ich ver raten, einige Überredungskunst verlangt; von sich aus hätte er es aufgrund seiner ihm eigenen Bescheidenheit wohl nicht getan. Aber wenn nicht Menschen wie er ihre Geschichten erzählen, verkümmert Geschichte zur reinen Datensammlung, und das darf nicht sein.

Während der ganzen Zeit, in der ich den Text zu diesem Buch redigieren und als Lektor begleiten durfte, saß auf meinem Schreibtisch neben dem Computer ein von Theo Eggink geschnittener und von Friedel Kostors eingekleider Kasper. Wolfgang Hensel hatte ihn mir geschenkt. Sein breites, offenes Lachen strahlte mich unaufhörlich an, und das tut er auch jetzt, während ich diese Zeilen schreibe. Eben dieses Lachen mag es gewesen sein, das Wolfgang Hensel die Kraft und den Mut gegeben hat, sein schwieriges und häufig entbehnungsreiches Puppenspielerleben zu meistern. Wer etwas von Kaspers Lachen in seinem Herzen bewahrt, verzweifelt offenbar weniger schnell. Mein Dank an Wolfgang Hensel, dass er uns an seinen Gedanken, seinem Leben und seinem Erfahrungsschatz teilhaben lässt.

Gerd J.Pohl / Bensberg, im Herbst 2007

Piccolo-Puppenspiele

Vom Oberschüler zum Puppenspieler

Es war am 8. Mai 1945, als die sowjetischen Truppen in meine Heimatstadt Pirna an der Elbe kampflos eingezogen waren und einen Tag später die deutsche „Wehrmacht“ vor den Alliierten kapitulierte. Uns alle, die wir diesen wahnsinnigen Krieg überlebt hatten, überfiel erst einmal Verzweiflung, nackte, riesige Angst vor den gewaltigen Trümmern eines verlorenen Krieges.

Die einzige Brücke, die die beiden Stadtteile Pirna und Copitz verband, hatten die Engländer wenige Tage vorher noch weggebombt, um der Wehrmacht den Rückzug abzuschneiden. Aus den Beutebeständen des deutschen Heeres bauten die sowjetischen Soldaten eine provisorische Pontonbrücke, die nach einigen Tagen tagsüber auch von den Deutschen benutzt werden durfte. Mit Einbruch der Dunkelheit war Sperrstunde, niemand durfte sich mehr auf der Straße sehen lassen.

Nachts hallten Schüsse durch das Elbtal, und immer wieder hörte man die Hilfeschreie der Opfer. Sowjetische Soldaten zogen plündernd und vergewaltigend von Haus zu Haus. Wer sich am Tag über die Pontonbrücke wagte, um nach Freunden und Verwandten auf der anderen Elbseite zu suchen, riskierte Gefangenschaft oder Arbeitseinsatz. Frauen mussten Wasser aus den Pontons schöpfen, Männer die zahllosen Leichen von Zivilisten und Soldaten bergen, die in der Elbe umhertrieben oder zwischen den Pontons hängen geblieben waren. Die Opfer waren nicht bei Kampfhandlungen umgekommen, sondern

waren bei ihrer Flucht nach dem Waffenstillstand von tschechischen Unmenschentotgeschlagen oder lebendig über die Elbbrücken gestürzt worden. Auch die Leichen von Frauen und Kindern bekam ich zu sehen.

Es dauerte Wochen, bis von den Sowjets eine provisorische Verwaltung eingesetzt wurde. Diese bestand vornehmlich aus Leuten, die vor Hitlers „Machtergreifung“ der Kommunistischen Partei angehört und das noch nachweisen konnten.

Es war gerade einmal zwölf Jahre her, als 1933 die Nationalsozialisten „das Heft in die Hand“ nahmen und mit ihrem „Sozialismus“, der uns letztlich eine schlimme Diktatur bescherte, Deutschland in tiefstes Elend stürzte. Der wahnsinnige Krieg hatte keine Familie verschont, alle hatten Opfer zu beklagen. Jetzt standen wir vor den Trümmern und blickten in eine ungewisse Zukunft.

Im April 1946 vereinigten sich die in der Nazizeit verbotenen beiden sozialistischen Parteien SPD und KPD zur SED, die uns in den „wahren“ Sozialismus Lenins und von Karl Marx führen wollten und den Menschen ein „Paradies“ versprachen.

Mit jugendlicher Begeisterungsfähigkeit hatten wir uns seit dem zehnten Lebensjahr, wie es vorgeschrieben war, in die nationalsozialistische Jugendorganisation „Jungvolk“ und später in die „Hitlerjugend“ einreihen müssen. Ich habe das damals zwar mit einiger

Skepsis, letztlich aber auch mit verhaltener Begeisterung getan, denn schließlich waren alle meine Freunde dabei. Junge Menschen brauchen Ideale. Sie sind schnell zu begeistern, und in der Hitlerjugend wurde, zumindest bis zum Anfang des Krieges, keinesfalls nur vormilitärischer Ausbildung praktiziert, wie man das heute immer wieder zu hören bekommt, sondern vor allem Sport, gemeinschaftlichen Wanderungen, Spiel und Kultur.

Die Idee, auf dem falschen Weg zu sein, wäre damals keinem jungen Menschen gekommen. In Berlin fand die Olympiade statt, bei der die Amerikaner und andere Nationen mit dem Hitlergruß in das Stadion einzogen. Deutschland war erfolgreich und in der Welt geachtet. Österreich schloss sich Deutschland an, das Sudetenland gehörte wieder „zum Reich“, und als die deutsche Wehrmacht die damalige Tschechoslowakei besetzte und zum Protektorat erklärte, hatten vorher sogar die späteren Alliierten durch die Premierminister Chamberlain und Daladier mit dem „Münchner Abkommen“ ihren „Segen“ dazu gegeben; auch Mussolini saß mit am Tisch, ein Vertreter der Tschechoslowakei hingegen nicht. Dass Hitler all diese „Erfolge“ in den Kopf stiegen und er sich zu diesem wahnsinnigen Krieg ermutigt fühlte, war eine geschichtliche Tragödie. Man urteilt heutzutage, rund 60 Jahre danach, leichtfertig über Geschehenes, ohne zu versuchen, sich in die damalige Zeit zurückzusetzen, um diese dramatische Historie zu verstehen.

Diese Gedanken gingen mir als gerade Zwanzigjährigem nicht durch den Kopf. Es galt ein-

zig und allein, in dieser Situation des Zusammenbruchs zu überleben und „seine Haut zu retten“, die den Krieg gnädig überstanden hatte.

Die Sowjets suchten mit Hilfe der kommunistischen Verwaltung nach Nazis, zurückgekehrten Soldaten und arbeitsfähigen Männern, die zum Abbau der noch funktionstüchtigen Industrieanlagen eingesetzt wurden. Nachdem man die Industriehallen leer geräumt hatte, die Maschinen in riesige Kisten verpackt waren, wurden selbst kleine Druckereien oder Schlossereien nicht verschont. Zum Schluss, als alle Industrieanlagen abgebaut waren, kam es noch zur Demontage des zweiten Schienenstranges der Eisenbahn, der auch nach Russland verladen wurde. Die dafür eingesetzten deutschen Arbeiter, und vor allem die Kriegsgefangenen mussten mit ihrer Deportation nach Russland rechnen. Manch einer, der den Krieg überlebt hatte, verschwand auf Nimmerwiedersehen. Um diesem Schicksal zu entgehen, musste ich unbedingt schnellstens eine Tätigkeit nachweisen.

Aber was tun in dieser schrecklichen Zeit?

Die menschliche Seite der sowjetischen Besatzer zeigte sich in einer wohlwollenden Duldung oder vielleicht sogar Förderung von „Kultura“ – Theater, Musik und Varietee, ganz nach dem Motto: „Gebt dem Volk wenigstens Spiele, wenn kein Brot vorhanden ist!“ Der sowjetische Stadtkommandant rief alle Kulturschaffenden auf, sich zu melden. Mit meinen laienhaften Kenntnissen fasste



Bildteil

Fast alle Abbildungen wurden von Wolfgang Hensel fotografiert, bei einzelnen Aufnahmen, die in den ersten Jahren der Pirnaer Puppenspiele entstanden, konnte leider nach über 50 Jahren der Fotograf nicht mehr ermittelt werden.



Inszenierung „Das Schwarzwaldmädel“



▲ Im Vorspiel der „Schwarzwaldmädel-Inszenierung“ wird eine hochdramatische Szene im Filmatelier gedreht. (Siehe Seite 46, Lothar Creutz „Seht Euch mehr Kasperletheater an“), Regisseur, Kameramann, Kasper, die beiden Bühnenarbeiter.

◀ Kasper spielt dem „Lumpeprinzessle“ Bärbele ein Ständchen auf seiner Harmonika.



Richard mit seinem Freund und Adele, die mit dem Automobil nachgekommen ist, treffen sich im Schwarzwalddorf.



▲ Wo das Auto mit dem „Pirnaer Kasper“ auftauchte, wurde es begeistert empfangen.

Das Bühnengepäck war zentnerschwer. Die Kinder warteten oft Stunden vor der Vorstellung auf das Eintreffen der „Pirnaer“. Einmal kamen zwei Steppkes nach der Vorstellung zu uns, und einer fragte, wer von uns den Kasper gespielt habe. Als ich den beiden Jungen den Kasper auf der Hand vorführte, sagte der eine begeistert: „Mensch, Du müsstest mein Vater sein!“

► Natürlich spielte der Kasper den Papageno und Kaspers Gretel Papagena.

Inszenierung „Die Zauberflöte“





Die Königin der Nacht, Tamina und Tamino.



In einem Vorspiel diskutieren Schikaneder und Mozart über ihre „Zauberflöte“, die jetzt sogar im Puppentheater zur Aufführung kommt, und beide beschließen, sich dieses Puppenspiel anzusehen.





▲ ► Ganz gleich, ob Erwachsenenvorstellung oder Kindervorstellung, unser Publikum war immer voll und ganz dabei, man konnte ihnen die Begeisterung und Freude am Spiel der Puppen ansehen.



◀ Wie Kinder das Spiel der Puppen erleben, zeigt diese Fotomontage.

Die Puppen verschiedener Kinderspiele



◀ Die Tierpuppen wurden meist aus Stoff von Friedel Kostors gefertigt.

▶ Kaspers Großmutter, der Weihnachtsmann und Kasper treffen sich im Winterwald.



▶ Die Zwerge im Winterwald wurden von Richard Heinrich entworfen.



Das „Westdeutsche Sandmännchen“



- ▶ Zwei Filmpuppen für das „Westdeutsche Sandmännchen“.



- ◀ Clowni, Fritz und Teddy Brumm aus einer Fernsehserie für den NDR.





▲ Filmproduktion für den Vorspann zum „Sandmännchen“ für den Hessischen Rundfunk.

◀ Das „Sandmännchen“ über den Dächern Frankfurts.



◀ ▼ Szenenaufnahmen der drei Puppen, die um die Welt reisen.

Leider wurde der Film damals nur in schwarz/weiß aufgenommen.

